Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 15 (1989)

Heft: 3

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Bibliographie critique

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN - BIBLIOGRAPHIE CRITIQUE

Computergestützte Arbeitstechniken für Geistes- und Sozialwissenschaftler
Helmut Mocker, Ute Mocker & Matthias Werner

Addison-Wesley, Bonn, 1990, DM : 78,-

Claus J. Tully, Deutsches Jugendinstitut e.V.,
Freibadstrasse 30, D - 8000 München 90

Der Computer als generelles Arbeitsmittel erfährt seine praktische Nützlichkeit stets im konkreten Arbeitsalltag, dies gilt für wissenschaftliches Arbeiten in gleichem Masse, wie dies für die computergestützte Konstruktion in den technischen Abteilungen von Betrieben seine Richtigkeit hat. Während früher Geistes- und Sozialwissenschaft in allgemeinen Ratgebern nach Lösungshilfen Ausschau halten mussten, gibt es nun bereits schon mehrere Werke, die speziell auf die Unterstützung der Arbeitstechniken von Geisteswissenschaftlern abstellen.

Die "Computerfibel für die Geisteswissenschaften" von Gregor und Krifka ist 1987 erschienen. Ein weiteres Werk für den gleichen Adressatenkreis wurde nun bei Addison Wesley verlegt. Während das erste Werk noch sehr viel stärker den Bedürfnissen von Linguisten Raum gegeben hat und der Textanalyse und der Darstellung besonderer Zeichensätze besondere Aufmerksamkeit schenkte, hat man bei dem Buch von Mocker, Mocker & Werner einen Ratgeber vor sich, der für den sozialwissenschaftlichen Arbeitsalltag ausreicht. Es werden die wichtigsten DOS-Befehle vorgestellt, ein bisschen über die Hardware berichtet und insgesamt also auf die Computerisierung des sozialwissenschaftlichen Arbeitsplatzes eingeführt. Vom Allgemeinen wird sich zu den speziellen Anwendungen vorgearbeitet, sprich : zur Textverarbeitung zur Benutzung von Datenbanken und, was für empirisch arbeitende Sozialwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen wichtig ist, zur Datenanalyse. Und da das Publizieren im Zuge der Computerisierung allein qua Masse eine besondere Aufmerksamkeit verdient, endet das Buch auch mit Hinweisen, wie denn das, was so beforscht worden ist, auch optisch gelungen in Druck gehen kann. Der Abschnitt über die Textverarbeitung enthält alles, was man mit dem Programm "WORD" als Geisteswissenschaftler so tun kann. Dieser Abschnitt wäre verständlicher, wenn die Autoren sich nicht so sehr der Computersprache bedient hätten. Das Register, das Autorenverzeichnis - um ein Beispiel zu geben - bedarf keiner Umbenennung in Index, nur weil die zugehörige Funktion bei WORD so heisst.

Was an dem Buch gefällt, es fängt nicht bei Null an, sondern es verweist, zitiert und greift auf vorhandenes Wissen zurück. An einigen Stellen freilich

gibt es, was die Computerbücher als besonderen Typ von Druckerzeugnissen auszeichnet, den "Nachdruck" aus Handbüchern, aufbereitet für einen speziellen Adressatenkreis, wenn es um den Umgang mit dem Betriebssystem, Anwendersoftware geht.

Manchmal, vor allem bei der Einführung verspürt man den Vorteil, der dadurch entsteht, dass eine spezielle Aufbereitung aus dem Blickwinkel der eigenen Profession erfolgt ist. Insgesamt wird es möglich, auf Grundlage dieses Werkes in die computergestützte sozialwissenschaftliche Arbeit einzusteigen.

Was allerdings fehlt in dem Buch, ist eine Einführung in die Benutzung der Rechenblätter, hier hätte es genügt, einmal auf die Logik dieser Kalkulationsprogramme einzugehen und zumindest darauf zu verweisen, dass mit diesen Programmen ein gut Teil der täglichen Rechenarbeit abgewickelt werden kann, noch ehe auf aufwendige Programme wie SAS oder SPSS zurückgegriffen werden muss.

Sozialpaket Schweiz
Jakob Stöckli & Katrin Zehnder

Zweite, vollständig überarbeitete Auflage, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1990, 162 Seiten, Fr. : 32.-

Thomas Mächler, Haltingerstrasse 68, CH - 4057 Basel

Bereits die 1982 erschienene erste Auflage des "Sozialpaketes Schweiz" erwies sich als hilfreicher Wegweiser im Dschungel der Sozialen Sicherheit und der Sozialversicherung der Schweiz. Das Buch liegt nun in der zweiten, vollständig überarbeiteten und erweiterten Auflage vor. Während in der ersten Fassung noch ein Autor den Versuch gewagt hat, eine Übersicht über die Soziale Sicherung zu verschaffen, haben in der Neuauflage insgesamt zwölf Fachleute der verschiedensten Bereiche Kapitel überarbeitet oder neu geschrieben.

Die totalüberarbeitete Neuauflage gliedert sich in folgende vierzehn Kapitel : Bildung, Arbeit, Wohnen, Familienzulagen, Erwerbsersatzordnung für Dienstleistende in Armee und Zivilschutz, Arbeitslosenversicherung und Insolvenzentschädigung, Krankenversicherung, Unfallversicherung, Militärversicherung, Alters- und Hinterlassenenversicherung, Ergänzungsleistungen zur AHV und IV, Berufliche Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge sowie Internationales Sozialrecht. Der ausführliche Anhang enthält die jeweils massgebenden Zahlen (gültig für 1990) sowie Hinweise auf weitere Auskunftsstellen.

Die einzelnen Kapitel wiederum sind - obwohl von verschiedenen AutorInnen bearbeitet - nach einem einheitlichen Schema aufgebaut. Dieser Aufbau erleichtert es auch Nicht-JuristInnen, sich einen Einblick in das nicht einfache Gebiet der Sozialversicherung in der Schweiz zu verschaffen. Ausgehend von der Frage, wer in den einzelnen Zweigen überhaupt versichert oder anspruchsberechtigt ist, werden die Leistungen und die Auszahlungen, die Berechnungsregeln, Massnahmen, aber auch die Organisation, Rechtspflege und Finanzierung sowie allenfalls kantonalen Regelungen beschrieben. Spezifische Literaturhinweise helfen, den Zugang zu weiteren Quellen zu finden.

Auch wenn ein derartiger Ratgeber selvon von A - Z durchgelesen, sondern in der Regel als Nachschlagswerk für konkrete Fragen dient, so ist das ganze Buch in seiner Gesamtheit doch eine gut lesbare Einführung in die Soziale Sicherung und Sozialversicherung der Schweiz. Die beiden Verantwortlichen für die Herausgabe, Katrin Zehnder und Jakob Stöckli, haben es geschafft, auch Nicht-JuristInnen einen leicht verständlichen Überblick zu verschaffen. Das Buch eignet sich deshalb sehr für sozial Tätige (SozialarbeiterInnen, SozialberaterInnen, PsychologInnen, etc.), die in ihrer täglichen Praxis häufig Sozialversicherungsfragen gegenüberstehen sowie für in Ausbildung stehende soziale Praktiker, die manchmal im Sozialversicherungsbereich vor lauter Wald die einzelnen Bäume nicht mehr auseinanderhalten können. Aber auch JuristInnen (RechtsberaterInnen und AdvokatInnen) darf das Buch durchaus empfohlen werden, wird doch darin die Rechtspraxis in einem nicht leicht überschaubarem Gebiet dargestellt.

In seiner Praxisbezogenheit liegt denn auch die Stärke des Buches. Der Anhang mit den aktuellen Zahlen wird wohl bei vielen durch das häufige Nachschlagen rasch abgegriffen sein (was den Verlag möglicherweise bewegen könnte, hier regelmässige Aktualisierungen vorzunehmen). Sich rasch in einen Themenbereich einlesen zu können und darin Antworten auf Fragen und Probleme zu finden, werden Praktiker mit Sicherheit zu schätzen wissen. Durch die gedrängte und kurze Information ist allerdings der Ausblick häufig zu kurz geraten oder vergessen worden : Gerade weil ausgewiesene SpezialistInnen einfach verständliche Beiträge verfasst haben, wäre es direkt spannend gewesen, lesen zu können, wo diese heute im jeweiligen Gebiet die aktuellen Probleme und mögliche Lösungsvorschläge sehen. In einer Zeit, wo einzelne PolitikerInnen den Ausbau des Sozialstaates als abgeschlossen betrachten, hätten Hinweise gut getan, was künftig noch in das "Sozialpaket Schweiz" eingepackt werden müsste. Trotz dieses kleinen Mangels wird das Buch wohl häufig auf dem Pult anzutreffen sein, Im Bücherregal wird es mit Sicherheit neben dem Duden einen leicht greifbaren Spezialplatz einnehmen.

Cradle to Grave. Comparative Prospectives on the State of Welfare
Ralph Segalman & David Marsland

The Macmillan Press Ltd., London, 1989, pp. 147, Pounds : 9.95

Ellen B. Hill, Research Committee on Social Practice and Social Transformation (RC 09), CH - 6654 Cavigliano

Segalman and Marsland look at poverty their own way. They are convinced that the modern welfare state is no solution to the problem of economic deprivation, a view that prevails in Great Britain in all political parties, and a thesis that Segalman has been treating vigorously in his previous publications. His last book "Switzerland as Welfare State" has been reviewed in this journal in n. 1 of 1987. At that time Segalman was greatly impressed by the Swiss approach to poverty and is now returning to that opinion in Chapter II, where Switzerland figures as "unusual case" in the Western world. As far as the United States, Great Britain, and Scandinavia are concerned the authors affirm that welfare procedures in these countries do more damage than the problems they are attempting to solve. They create dependency and thus ultimately hurt the poor. Family life is destroyed because fathers become superfluous, and the welfare supported sections of the population increase creating cultural suicide in the end. Extensive state control damages per force a culture of freedom.

According to the authors the solution lies in local-level decisions and locally based action. They seem unaware of the small size of the Swiss population, 6 million as compared to 260 million in the USA, still living, although ever less, in relatively small agglomorations. They do not think of the general trend of migration in the post-industrial, not to mention the post-agricultural society, of the depersonalization of human encounters that follows geographic mobility or of ongoing urbanization. Surely, family ties can not be strengthened artificially, and the several-generation family living under one roof is long gone.

The authors' description of the welfare state's difficulties are perfectly observed, but what is lacking totally is a feasible alternative they might propose. Up to now, noone else has come up with one either, which is why changes in the welfare system remain minor in the advanced nations where new technologies have raised the overall economic standards quickly. On the other hand, those who can not adapt to rapid development or have outlived their usefulness at a certain age have no choice but to rely on the responsibility of the society, since Gemeinschaft has become Gesellschaft for more than a hundred years, a reality both authors evidently can not see. Our interest in the book is twofold : there can be no doubt that these views are shared by quite a number of neo- and not so neo-conservatives, and perhaps even more becau-

se serious comparative studies are rare. Two good reasons to read what the short volume contains.

Wealth, Poverty and Starvation
An International Perspective
Vic George

Whaetsheaf Books, England, St. Martin's Press, New York, 1988, 234 pp.

Ellen B. Hill, Research Committee on Social Practice and Social Transformation (RC 09), CH - 6654 Cavigliano

This publication should be considered as one of the very few dealing with deprivation in a systematic fashion. Generally authors on this subject are emotionally very much involved as otherwise they might not even work on it. They either report applied studies that were made in some limited area or present their personal encounter with poverty that has left them shaken. Vic George is surely involved in the current situation but he manages to deal with it in a rational way, a self-declared neo-Marxist, who does not betray his scientific stance without considering for that reason reality less important than faith.

As the title indicates the perspective is international. Wealth, poverty and starvation are exposed in quantative terms, are explained as to their origins and viewed on different levels. The author looks at the present theories in regard to poverty and wealth and is struck by the fact that changes in income distribution on the international level as well as within countries are exceedingly slow. What strikes the reader most is that he does not fear to make predictions when we all know how tentative economic forecasts tend to be and the margin of error, so far at least, in economics even more substantial than in the other sciences, including the soft ones.

George is Professor of Social Policy at Kent University (UK), which may explain his courage. Describing theories of development and underdevelopment in flux particularly since the sixties and the UN agencies' great disappointments, he also deals with the interrelationship of wealth and power, of birthrate and economic development and supplies comarative tables on income distribution in different developing countries. He then proceeds to show poverty in the advanced industrial nations, where until rather recently the groups "left out" were hardly indentified. This has now changed, in theory at least, although what to do aboutthe inequality of living standards is much more a subject of public discussion than of political action ; and this although in all advanced countries social security expenditures have substantially increased in relation to the GNP. There is, however, also no doubt that such

increases are limited by the structure of free-market societies, if these are to function efficiently, since by definition they rely on private profit.

Famine, starvation, and poverty in the Third World are mainly reported on the basis of studies undertaken by FAO, WHO, and other international agencies, and a further chapter is dedicated to their reasons, political, demographic, and economic, such as, for instance, the one crop-economies. The author is particularly interested in the fact that in spite of steady economic growth which has taken place since World War II, conditions overall have not improved, and he does not anticipate that they will in the near future.

George is not optimistic that attitudes either in the industrialized nations are assistance to the Third World or attitudes versus the power structure in the Third World as prevailing at present are likely to change for the better. Although he does not, or perhaps because he does not, end his book with personal recommandations in spite of his obviously deeply felt concern, the volume is most worthwhile. It brings together material that has been gathered over the last decades, but to our knowledge has never been logically interpreted. It would, therefore, be useful, if the book found many readers engaged in social policy at all levels. The scientific journals show worldwide that after some delays social policy is "in" again. So there may be hope.

The Capitalist Class. An International Study.
Tom Bottomore & Robert J. Brym

Harvester Wheatsheaf, New York, London, Toronto, Sidney, Tokyo, 1989

Ellen B. Hill, Research Committee on Social Practice and Social Transformation (RC 09), CH - 6654 Cavigliano

Just because this anthology was conceived as a class study by its editors, i.e. as a theoretical example of a particular sociological concept, and came out before the recent events in Eastern Europe it would seem of distinct pertinence at this moment. Capitalism is at present surely in the limelight, it is questioned, it is admired and critized, it is analyzed as probably never before. As to classes their existence has been denied, as for instance by the "liberals" during the New Deal in the United States. By now, the classes that obviously always did exist are undergoing rapid change in the advanced nations due to technological change, the relative decline of manufacturing, and pervasive development of the information society.

The volume contains chapters on the capitalist class in Britain, France, Western Germany, and Italy as far as Western Europe is concerned, but also on Japan, Canada and the United States. While they provide very rich material complete with statistics of an economical, educational and social nature

as well as extensive bibliographies for all the countries, the theoretically oriented Introduction by Bottomore is attempting to do something more and to analyze rather wider issues. He is asking specifically how the capitalist class ought to be defined and located in the class structure and further in what sense and to what degree the capitalist class can be shown to be a dominant or ruling class.

Bottomore does not deny the role of managers who do not own companies any longer, for him the managerial revolution nevertheless does not abolish the power of the capitalist class. In his view, although individuals are largely replaced by banks and insurance companies that do now exert control, managers have close connections with the wealthy class thus becoming part of the power structure and this in spite of growing state intervention in the post-war period. He also finds that with the seventies there has been steady reprivatization and return to lessening state intervention assisted by the diminishing influence of the labor unions and the ongoing replacement of manual workers by white collar employees who are more posively inclined versus capitalist values, to which ongoing economic advances added surely substance. Writing in early 1989 Bottomore felt that the future of the capitalist class could not be predicted because of the many unknowns on the international scene effecting not only corporations but also political relations.

Interesting comparisons can be drawn from the different societies and the respective findings in the individual chapters. David Coates starts with Britain where the rule class maintains itself through private ownership of big capital, reproduces itself through private education and the transmission of wealth between generations. It is exclusive, shows a low public profile and continues to protect itself politically. Britain does not just have a ruling class but one of political sophistication and power, and it is identical with the capitalist class.

In contrast, the capitalist class in France was shaken by a wave of nationalizations starting 1981 that have now ended, but an interpenetration of capitalist entrepreneurs and state administration allows for most of the directors to go on. There are narrow links between the capitalist and the ruling class that are personal, educational, financial, and political. Jeanne Marceau, the author of the French chapter opens it up by the statement that revolutionary France of 1789 hase become two centuries later unmistakably a bourgeois capitalist society, although it developed later than other Western European countries in that direction and is now changing from family to technocratic control.

As seen by Willfried Spohn and Y. Michal Bodemann the West German capitalist class changed decisively in the early postwar years and represented basically a compromise between agrarian and industrial capital. Case studies do not exist in regard to this development, but an internationally interwoven capitalist class was formed in the boom years. An opening to other class segments then took place with a functioning parliamentary system. If the effect

on the capitalist class will last or if a return to conservative roots will take place, remains to be seen according to the authors.

Italy is a latecomer in the process of capitalist development as Alberto Martinelli and Antonio M. Chiesi point out a the very beginning of their chapter, and the "Italian miracle" took place in a restricted area of the peninsula. With tho sub-cultures, one managerial, the other Christian-Socialist, the aim of the capitalist class is also twofold. Until very recently a state-controlled sector of the economy produced a third type of representative of capitalism. By now a fourth type of manager has emerged : a multinational technocrat confident in the modern techniques, mostly strategic finance and strategic marketing, guided mainly by the rules of the world market. As a result the Italian business class is increasingly integrated in the international community. In conclusion, the capitalist class in Italy provides an increasing political and also some cultural influence. As this in turn brings about a less specific type of capitalistclass, the elite finds it difficult to produce the cultural hegemony one finds in other Western countries.

Koji Morioka, the only economist among the authors, states that the capitalist class in his native Japan is composed of individual capitalists, directors and senior managers, and government officials. Together they do not represent more than 6 % of the population, while working class with 60 % and middle class with 34 % make up the rest. His contribution centers on capitalism rather than on individual members of the capitalist class. He notes the close connection between the educational system that is steadily growing and the capitalists, who, when prominent, are in general skilled executives and no longer owners of corporations. The associations formed by large corporations, concentrated in relatively few branches, do have political functions and are controlled by what remains of family ownership and the managers. Their influence outside of purely economic issues may well acount for the unlimited overtime still permitted by law which accounts in turn, in Morioka's view for much of the outstanding success of the Japanese industry.

The Canadian capitalist class appears rarely in international publications. Robert J. Brym comes to the following main conclusions concerning Canada : 1. the capitalist class in his country is relatively powerful and corporate interlockingamong top capitalists relatively dense. 2. the working class is relatively weak as is proven by the fact that no left party has ever been represented in a Canadian federal cabinet. He further states that societal level bargaining is minimal in Canada. Consequently the Canadian state is less autonomous of the Capitalist class, less interventionost and less redistributive than most Western industrialized countries. However, there has been over the years increased unionization which obvious troubles the capitalist class and free trade has been the main issue between the working class and the capitalist class. Up to now the capitalist class has been able to keep its decisive place in the power structure.

For the United States, Beth Mintz asks foremost if mechnisms of cohesion exist that would transform a series of actors into a unified capitalist class. In the United States also there is evidence of shared backgrounds and overlapping networks. More doubtful seems to her a coherent strategy of class action. In the American case a great number of studies are availableso that patterns of recruitment, i.e. the social composition of the capitalist class can be documented as well as cohesion and cleavage. Mintz cites the existing literature concerning the network of interlocking directories, on class vs. organizational variables, on political action committees and comes to the conclusion that the structure of a capitalist class has developed foremost in recent years and much of this development remains still to study. She also sees the importance of internationalization and at the same time of the need for a different national strategy, as the country loses its role as foremost industrial nation and with it its former world dominance.

The last chapter by Kees van der Pijl takes up specifically the question of the international aspects of the capitalist class, a subject that was discussed in all the preceding articles dealing with the different nations. Van der Pijl speaks about a new class of global executive. The bourgeoisie contained always some cosmopolitan elements but in the twentieth century even more through the internalization of actual production. Thus, there is definitly an international capitalist class, although class consciousness is not a fixed quantity but subject to continuous change and development. According to van der Pijl class consciousness takes the form of particular concepts of control. Nationally the capitalist ruling class is structured between the national economy and state power, but the internalization of production has led historically to an internationalization of a class struggle and socialization of labor in the inter-war years. After World War Two an Atlantic bourgeoisie was formed as the productive economy expanded on the international level. Since the chapter was conceived, atleast aspirations in regard to bourgeois values and market economies have grwon far beyond the Atlantic region, and it would be interesting to learn what the capitalist class will look like in the eyes of this author given the recent events.

The Political Rights of Migrant Workers in Western Europe
Zyg Layton-Henry (Ed.)

Sage Publishers, London, 1989, pp. 199,

Ellen B. Hill, Research Committee on Social Practice and Social Transformation (RC 09), CH - 6654 Cavigliano

The unsolved problem of migration from the less developed countries of the world to the industrial regions is particularly acute in Western Europe. By now Japan and Australia are becoming equally concerned, and North

America also does not really know how to cope with border crossers from the south. In Western Europe there was a lack of workers about 40 years ago, but with the current onslaught of migrants and the new technologies the situation has radically changed. It is, of course, no accident that xenophobia is spreading in great part because Western Europe nationals feel threatened and besides ethnic feelings have increased everywhere. Tribal fights in Africa, subgroups in Asian nations, wars among different nationalisties in the Southern USSR have all exploded relatively recently, or, should one say, have come to light after having been in preparation for a long time.

This anthology deals with the political rights in Sweden, Switzerland, Great Britain, France, Western Germany, Belgium and the Netherlands. The chapters on the position of illegal immigrants, civil and industrial rights, on immigrants associations and consultative institutions, on voting rights and naturalization examine systematically these questions in the countries named. About 15 million persons have migrated to these countries since the end of World War II, and a second and third generation is growing up. Switzerland has the highest percentage of foreign inhabitants not counting temporary workers and persons coming over the border for a day of work at a time. France has over a million of people from North Africa, exact numbers are unavailable, as many do not appear on the official statistics because of their status. The anthology does not include Italy which has supposedly 1 million illegal immigrants who normally workon the black market and live from hand to mouth by selling small items in the streets.

According to British Layton-Henry's Introduction political rights have become so important because the great number of foreigners who in the Western democracies are excluded from participation constitute a potential danger to society being and remaining disenfranchised, unassimilated minorities. Citizenship in advanced industrial countries gives access to security, employment, a good standard of living, and in case of need unemployment insurance payments. He maintains that gradually an extension of social, civil, and political rights have been extended to migrant workers except for illegal immigrants and undocumented workers.

The absence of rights of illegal immigrants is the theme of the first chapter written by C. Withol de Wenden, a researcher at the CNRS, the Paris national research center. The increasing number of such persons has resulted in ever stronger police surveillance and prosecution. There has been support for individuals threatened with deportation in a number of countries, out on the whole public opinion is hostile to illegal immigration. Campaigns have therefore become common particularly in favor of political refugees, but the principle of regularisation for illegal immigrants have so far not been accepted. Ocasional amnesties have taken place which in turn have encouraged more illegal immigration. In short, no real solution has been found.

Jan Franken, Belgium, and Thomas Hammar, Sweden, consider industrial and civil rights of aliens. The industrial rights depend evidently greatly

on the economic situation, i.e. on the condition of the labor markets, and the attitude of the labor unions are decisive in all the countries of Western Europe. An international model absorbs foreign workers in the ranks, a diversity model encourages them to have their own organizations within the trade unions. Union participation is important to the foreigner as one means of integration. Any alien act tries to regulate the flow of immigration and to establish the legal position of those who have been admitted. At this point the civil rights of foreigners can be compared to those of citizens who had not yet been granted sufferage in general elections in the 19th century but in most other respects possessed full legal rights. By the mid-seventies policy makkers in Western Europe had become aware of the necessity to integrate permanently settled minorities so that immigrants are by now on the way to political participation, although the level of such activity is still far below the average of the indiginous population.

In the two following chapters the Editor and Uwe Andersen, Western Germany, portray immigrant associations and consultative institutions for migrant workers respectively. The ability to organize autonomous associations to protect their interests and mobilize support is of great importance, they help with the first phase, namely temporary labor recruitment. A second important step then becomes the family settlement ; another one is assistance with learning the language of the receiving country, while the role of the state in relation to these institutions is very different depending on the laws of the host country. Ultimately the attitudes of governments and indigenous populations are decisive. A special problem is presented by the second generation which finds itself in the middle between retaining its traditional values and integration in the host country. Andersen describes the consultative institions for immigrant communities, which exist in the countries examined in the book. They are the means by which the decision-makers learn about the views of the excluded minorities and at the same time allow the decision-making process to take their special interests into account. They are in general located in the biggest communities and are, of course, not always accepted in part because of fear of too much foreigners' influence. The success of these institutions is difficult to evaluate, and the doubt about their effectiveness has led to more interest in political rights in the long run.

On the other hand, Jan Rath, The Netherlands, describes in his chapter on voting rights how these are handled differently in the seven countries considered. The Northern countries have a tendency to extend voting rights to foreigners, some countries consider the nationals of their former colonies favorably, while in Switzerland the issue is decided on a cantonal level. Rath accounts for everyone of the countries because of their diversion and ends his article by showing the issues of the moment. In general the voting turnout is relatively low, the future of the whole issue depends of course in great part on the development of the foreign community in the next years.

The same holds true for naturalization, which is discussed by Gerard de Rham, Switzerland, citizenship and equality are tied together in the modern

world and citizenship acquisition at this point varies from country to country. Types of acquisition by country and residence qualifications are presented on tables as well as the unequal fees for naturalization and conduct requirements. De Rham concludes that the countries of Western Europe can be devided by liberal and protectionist. It has become important to control the circulation of labor. There is no general trand concerning citizenship acquisition and the European Community has by now something like a collective citizenship as their nationals can move about and work in all member states. The reluctanceto change nationality remains anyway.

This leads us to the views of Layton-Henry in the last chapter regarding citizenship and denizenship for migrant workers. Denizenship is defined by him as the right to permanent residence and the right to work, i.e. a condition close to citizenship but generally without political rights. Immigrants by 1992 will have a common passport as long as they come from a member state of the European Community, as a result the decisive difference will be between those who belong to the EC and those who do not. Of course de jure equality does not necessarly provide de facto equality as the racial tensions have amply demonstrated. According to qualified observers xenophobia sets in when the presence of strangers amounts to 15 %, although figures vary in different cultures. Anti-immigrant parties have been formed and increased visibly in Western Europe. Layton-Henry fears the negative impact of the disenfranchised, alienated minorities leading ultimately to uprisings as inner-city riots in his native Britain have proven. He regards denizen status as possible means of prevention in this context.

The reader will be familiar with the general theme of the volume since the mass media continually demonstrate the day-to-day events. What makes the book worthwhile seems to us the careful systematic analysis of the factual, legal, human and social aspects of Western Europe's most visible unsolved problem.

Lettres et Correspondances. Oeuvres complètes de Vilfredo Pareto, Vol. XXX

Publiées sous la direction de Giovanni Busino

Droz, Genève, 1989,

Pierre Maurer, Avenue Vinet 20, CH - 1004 Lausanne

Avec la parution du trentième volume des Oeuvres Complètes de Vilfredo Pareto, le Professeur Giovanni Busino de l'Université de Lausanne - et remplaçant de Pareto à ce poste - met un terme à un travail entrepris en 1963 déjà. Grâce à cet effort de longue haleine, tous les écrits de Pareto, jus-

qu'à sa correspondance personnelle, sont ainsi aujourd'hui publiés, soixante-six ans après sa mort.

Longtemps la pensée de Pareto, injustement associée au nationalisme, à l'anti-sémitisme, qualifiée de réactionnaire et même de fasciste, a été négligée et même méprisée. Cette situation s'explique largement par la personnalité de Pareto, taciturne, sarcastique, arrogant, dénonçant la médiocrité de son temps, mais surtout par sa vision désabusée du monde et de l'histoire, par son rejet de l'idée de progrès et son refus d'exhalter tout pouvoir, par le désenchantement généralisé et la critique des idéologies qu'il professait. Par son athéisme profond aussi. Et comme la pensée marxiste ou socialiste a joué un rôle de premier plan - pour ne pas dire hégémoniste - de manière générale dans les cercles intellectuels d'Occident, Pareto a toujours été considéré comme un auteur qui allait à contre-courant, comme un marginal, comme un outsider peu intéressant, voire méprisable. Les efforts de Busino ont néanmoins permis sa "redécouverte" et "le solitaire de Céligny", mort en 1923, apparaît toujours plus comme un auteur d'une étonnante modernité et d'une grande pertinence dans les interrogations des théoriciens contemporains en sciences sociales.

Mais cette entreprise n'a pas été de tout repos. Busino s'est rapidement trouvé au centre de polémiques acharnées, accusé d'exploiter la renommée de Pareto par les uns, de trahir la pensée de ce grand classique de la sociologie par les autres. On lira en particulier sa préface au onzième volume paru en 1967 sous le titre de "Programme et sommaire du Cours de sociologie" pour se faire une idée de l'ampleur des passions suscitées.

Querelles mises à part, que restera-t-il de l'oeuvre riche et touffue du père de la "théorie des élites" ? Il est bien sûr délicat de répondre à une telle question. Mais il nous paraît qu'on peut d'ores et déjà dire qu'on en retirera encore longtemps des idées, des démarches, des approches et des manières d'aborder les problèmes. C'est d'ailleurs largement le cas aujourd'hui, surtout parmi les économistes, en particulier dans les pays anglo-saxons, même si on parle peu aujourd'hui de l'Ecole de Lausanne.

Busino, pour sa part, dresse un constat plutôt mitigé de ce long travail : "Dans le fond, le bilan de ce 'revival' paretien est négatif, il est vrai, mais certainement pas pessimiste. A bien y réfléchir, il ne sert à rien de succomber au désespoir. Les déceptions, disait Pareto, peuvent être objet d'étude et, par cette voie, nous permettre de mieux évaluer la signification de nos actions et de nous fortifier dans nos projets. Et à prouver que je ne suis ni pessimiste ni sensible aux marques de reconnaissance, il y a les trente volumes de ces Oeuvres complètes que je suis parvenu à imprimer avec l'appui d'Alain Dufour et de sa Librairie Droz, sans autre aide et sans autre moyens, tout seul, pendant un peu plus de vingt ans, à côté de mon métier d'enseignant, sans en attendre d'autres joies que celles qui dérivent du travail mené à terme".

Quoi qu'il en soit, il est certain que dans le climat de "crise" qui caractérise les sciences sociales contemporaines, l'oeuvre de Pareto nous interpelle et demeure stimulante, même si certains n'y voient qu'une curiosité historique.

Economie politique du système soviétique
Gérard Roland

L'Harmattan, Paris, 1989,

Pierre Maurer, Avenue Vinet 20, CH - 1004 Lausanne

Le but que s'est fixé Gérard Roland dans son dernier livre est ambitieux, puisqu'il s'agit, dans la plus pure tradition marxienne, de proposer une véritable "théorie générale" du système économique soviétique. Il postule, au départ, l'existence d'un "mode de production" soviétique spécifique, entièrement nouveau dans l'Histoire (une idée qu'avait déjà eu Henri Lefèvbre, sans toutefois l'approfondir), dont il tente de saisir les composantes et leurs interrelations en analysant successivement le rôle de tous les acteurs concernés (planificateurs, entreprises, travailleurs, consommateurs et ministères). Décrivant la rationalité - et l'irrationalité - à l'oeuvre dans les différents flux économiques qu'il observe, l'économiste belge, Professeur au Centre d'Etude des Pays de l'est de l'Université Libre de Bruxelles, montre en particulier les disfonctionnements inhérents à une gestion qui se fait par un centre unique et omnipotent.

Nul doute que le livre de Gérard Roland paraît à un moment critique de l'histoire économique et politique de l'URSS : les questions qu'il pose et les problèmes qu'il soulève sont ceux-là mêmes auxquels tentent de répondre les nouveaux dirigeants du Kremlin. Selon lui, seule une réforme radicale et globale du système permettra à l'Union soviétique de se départir du marasme économique profond dans lequel elle se trouve plongée actuellement, les réformes partielles - telles que celles que l'on a connu jusqu'ici avec la perestroïka et telles qu'on semble les envisager actuellement - étant vouées à un échec assuré. Mais lucide, l'auteur ne néglige pas toutes les forces - qui selon lui se retrouvent tout autant dans le camp de ceux qu'on considère généralement en Occident comme des "réformateurs" - qui font obstacle à ces changements nécessaires et qui se situent en particulier dans les modes de penser et dans le manque d'audace des intellectuels.

Il ne fait pas de doute que ce livre sera jugé comme *provoquant* - non seulement par l'ampleur du programme que s'est fixé l'auteur, mais surtout à cause de son approche qui se situe clairement dans la mouvance marxiste, même s'il s'agit d'un marxisme qui se veut non-dogmatique et "ouvert" -, et qu'il indisposera, de ce fait, bien des observateurs de la scène sociale sovié-

tique. Il n'en constitue néanmoins d'ores et déjà un livre de référence majeur sur la période Gorbatchev.

Du Printemps de Prague au Printemps de Moscou (janvier 1968-janvier 1990). Les formes de l'opposition en Union soviétique et en Tchécoslovaquie depuis 1968.
Miroslav Novak

Georg, Genève, 1990, 486 pages

Pierre Maurer, Avenue Vinet 20, CH - 1004 Lausanne

Pendant plus de quarante ans, les régimes communistes - que Novak qualifie à juste titre de "monocraties populaires" - ont muselé toutes les formes d'opposition. L'exil et le goulag furent le prix payé par plusieurs générations de dissidents à cette répression. Au point qu'en Occident, l'idée s'est répandue que seule une poignée d'intellectuels portaient, au risque de leur vie, l'étendard de la liberté et des droits de l'homme. Miroslav Novak, lui-même dissident tchèque établi en Suisse depuis 1977, montre à quel point cette idée d'une opposition minoritaire et socialement marginalisée était fausse et comment, en fait, dans tous ces pays, la résistance reposait sur un vaste appui populaire, même si les manifestations de ce soutien n'étaient pas toujours très discernables. L'effondrement des régimes communistes dans la plupart des pays d'Europe de l'Est et la montée spectaculaire des nationalismes en Union Soviétique en sont des témoignages massifs : comment tout cela aurait-il été possible si les opinions divergentes avaient été confinées à de petits groupes d'intellectuels plus ou moins marginaux et si, pour parler comme Miklos Molnar dans son dernier ouvrage [1], la "société civile" tout entière ne s'était pas mobilisée ?

Miroslav Novak répertorie toutes les formes de contestations apparues dans les deux pays qu'il étudie et les situe dans un cadre historique et comparatif plus large. En Tchécoslovaquie, c'est la Charte 77, mais aussi divers courants comme le socialisme non-marxiste, la démocratie-chrétienne, le trotskysme, etc. En URSS, ce sont les mouvements pour les droits de l'homme avec Sakharov comme pionnier, les groupes d'Helsinki (après 1975), les oppositions nationalistes, en particulier en Ukraine, dans le Caucase et dans les pays baltes. L'auteur montre la variété et les formes diverses qu'a pris l'opposition, des réunions clandestines d'intellectuels à la circulation des samizdats en passant par la résistance religieuse qu'il considère comme ayant été la plus importante.

---

[1] Miklos Molnar, La Démocratie se lève à l'Est, Presses Universitaires de France, Paris, 1990.

La partie la plus intéressante du livre est sans conteste la dernière où Novak propose une véritable "sociologie de la dissidence" sous la forme d'un vaste panorama solidement documenté de cette population finalement assez peu connue et sujette aux stéréotypes les plus simplistes. Après avoir présenté les origines historiques et les caractéristiques sociologiques des divers courants dissidents, l'auteur distingue deux grandes familles d'*attitudes*: les attitudes qu'il qualifie de "*libérales*", opposées aux attitudes conservatrices et néo-staliniennes, et les attitudes "*contestataires*", opposées aux attitudes orthodoxes ou officielles. Les attitudes "contestataires" expriment plus directement une hostilité à l'égard du statu quo politique que les attitudes dites "libérales" qui, elles, partent de valeurs plus abstraites mais également opposées au régime de type soviétique et deviennent logiquement plus "oppositionnelles", pour employer la terminologie de l'auteur. Les attitudes libérales sont plus répandues parmi les individus ayant une instruction élevée, alors que les attitudes contestataires, dirigées clairement contre un aspect de la vie politique officielle, se retrouvent dans toutes les couches sociales, même si elles sont plus fréquentes dans les classes plus modestes de la société. Pour Novak, les militants de la Charte 77 sont typiques de l'attitude "libérale", alors que l'antisoviétisme virulent doublé d'un proaméricanisme tout aussi extrême qu'on retrouve dans toutes les strates de la société tchèque incarnent l'attitude "contestataire".

Au moment où les nationalistes des différentes Républiques de l'URSS font toujours plus fortement entendre leurs voix et où Vaclav Havel est passé du stade de dissident à celui de Président de la République en Tchécoslovaquie, cet ouvrage - basé essentiellement sur des sources contestataires en tchèque, en slovaque et en russe, ainsi que sur des sondages d'opinion, souvent inconnus, effectués à l'Est comme à l'Ouest - apporte des éclairages précieux pour la compréhension des événements qui bouleversent actuellement le monde communiste.

Society, Culture and Urbanization
S.N. Eisenstadt & A. Shachar

Sage Publications, Newbury Park, CA, USA

Ellen B. Hill, Research Committee on Social Practice and Social Transformation (RC 09), CH - 6654 Cavigliano

With the cities complex problems at the end of the 20th Century under passionate discussion the world over, locally, nationally, and some also internationally, at the political level as well as in the mass media, a book that deals with the positive achievements of the cities becomes a real feat of consolation. We are well aware that the present metropolis owe their existence to good reasons such as industrialization and population explosion, but what

we owe them is much less known. "Society, Culture and Urbanization" reflect their authors who are socially aware, highly cultured and themselves urbanized.

Social scientists do know Eisenstadt's reputation, the quality and quantity of his output. Teaching at Jerusalem University, in the United States, and regularly holding seminars in Switzerland, a member of scientific academies in many countries, his latest publication with a geographer, urban planner and specialist in regional development, A. Shachar, who has also worked in different countries, has added a new dimension to his research.

Cities have, of course, been closely observed since their beginnings in all civilizations, and very soon the emphasis has been on trying to keep the cities' advantages while combining them with an easier life in the contryside. The difference in life style became ever greater and was also recognized as such. Theories in their regard developed in accordance with the development in the social sciences, and their multiplicity is described in the first chapter of the book. There are always new approaches to comparative analyses depending also on the stance of the different scientists, their personality, and their schools. By studying the city structures a historical view of cultures can be created. Eisenstadt and Shachar stop, however, before modern civilizations and urban hierarchies primarily based on technology and political modernizations came into existence. Accordingly the focus here is on the births of urban systems.

The presentation of the various analytical theories is followed by case studies undertaken in regard to South Eastern Asian cities, those of colonial Latin America, the Chinese Empire, the Russian Empire, the Bycantine Empire, Easrly Islam, India and Japan, up to Medieval Europe. Obviously a thorough search of the litterature was made, although it is striking and surely no accident that the references stem mainly from works in the English language, however a few Franch and German studies are also referred to.

Eisenstadt and Shachar's approach is a new one, and their particular way of analyzing urban civilizations is, as they say themselves, the main scope of the book. They did spell out their assumptions as follows : "Based on a critical examination of the major controversies in the social sciences the approach recognizes that the establishment of any institutional setting is affected by the combination of the following components : 1. the level and attribution of resources among the different groups in a society, that is the type of labor dominant in that society. 2. the institutional entrepreneurs or elites available or competing to mobilize and structure such resources and to organize and articulate the major groups formed by the social division of labor. And 3. the nature or conceptions of visions in forming the activities of the elites from which they combine the structuring of trust, provision of meaning, and regulations of power with the division of labor in society" (pp. 61-62).

They found looking at the existing writing, i.e. these case studies, that the possible combination of factors was very great in number and that the same

was true among institutional frameworks. As the primary urbanization had been analyzed repeatedly as had been the modern cities the authors limited themselves to the traditional historical civilizations where they found distinct ethnic and political entities and thus represented wider constitutional markets and their own religious and/or political elites. These features they had, in fact, all in common.

In their conclusions the authors maintain that their analysis proves that many approaches to the study of urban traits are unacceptable, while it is evident that the negation of comparability of the cities of different civilizations can not really be sustained. The question now arrives, if their approach would also be useful if applied to modern cities. Urban-rural relationships have significantly changed and are going on to do so at a rapid rate. This last question is left open and would demand further research.

This finally brings us to the moral evaluation of the cities which is to a great extent underlying our present-day heated discussion. Has the urban population become the victim of circumstances or has it been duped as in many instances in the Third World ? The book does not answer these questions nor does it intend to. The reader notices however that they came up in his mind because of the current problems and the otherwise enormous material assembled and the number of questions the authors do answer convincingly. Further urban research was probably never as urgently needed as just now.

Warten bis die Züge fahren - Ein Türkenghetto in Deutschland
Paul Geiersbach

Mink Verlag, Berlin, 1989, 416 Seiten, DM : 25.-

Katharina Ley, Institut für Soziologie, Universität Bern
Speichergasse, CH - 3011 Bern

"Agierende Teilnahme" - mit diesem Begriff charakterisiert Günter Wallraff das vorliegende dritte Werk des deutschen Soziologen Paul Geiersbach. Es geht einmal mehr darum, türkisches Leben in der Emigration darzustellen. "Bruder, muss zusammen Zwiebel und Wasser essen !" (Bonn, 1982) und "Wie Mutlu Oeztürk schwimmen lernen muss" (Bonn, 1983) waren Vorläufer dieses neuen Berichtes.

Er beginnt konkret mit dem ganz gewöhnlichen Wohnungseinzug von Paul Geiersbach in einer ungewöhnlichen Umgebung, einer ruhrländischen Türkensiedlung. Die agierende Teilnahme umfasst ein eineinhalbjähriges Wohnen und Leben des Autors inmitten dieses Ghettos. Die konkrete Teilung des Alltags bedeutet Anteilnahme, Betroffenheit und aktives Mitagieren. Was treibt einen deutschen Soziologen dazu, im Ramazan mitzufasten,

türkische Bräuche mitzuerleben, ehrgeizige Vermittlungspläne zu entwickeln und alles das als Soziologe einer weiteren Öffentlichkeit mitzuteilen ?

Neugier dürfte immer schon einen relevanten Motor von Forschung ausgemacht haben. Nur ist es eher selten, dass die Neugier so unverhohlen dargestellt wird, und der Forscher sich selber so nachvollziehbar in die Forschungsarbeit einbezieht. Paul Geiersbach schreibt auch über Paul Geiersbach, wie es ihm in Duisburg als Nachbar und Mitbürger unter den Türken une Muslimen gegangen ist. Ein Glück für die Leserin, denn der vorliegende aktionsforschungsmässige Versuch lässt uns alltägliches Türkenleben und gelebten Islam lebendig nacherleben.

Ich zähle mich zu jenen ForscherInnen, die häufig kritisieren, dass noch und noch Forschungen zu Themen und Problemen lanciert werden, bei denen es nicht an der Analyse, wohl aber am konkretem Handeln und Eingreifen, mangelt. Deutsche Türkenghettos, die wie alle Ghettos ein hohes Mass an Abgeschlossenheit gegen aussen vorweisen, können nur von innen her analysiert werden. Und die Analyse von innen her erfordert eine agierende Teilnahme, die der permanenten inneren Distanznahme und äusseren Umsetzung davon sicher ist. Diese Sicherheit ist ein täglicher Prozess der Gewinnung von Vertrauen den anderen und sich selber und seinen soziologischen und menschlichen Fähigkeiten gegenüber. Neben Misserfolgen, die die Türken und der Autor erleben, ereignen sich auch erstaunliche Dinge - wenn beispielsweise eine türkische Frau bei der abendlichen Einladung mit am Tisch sitzt mit den Männern, bedeutet das eine kulturelle Innovation, die im Heimatskontext undenkbar wäre.

Es ist Paul Geiersbach zu danken, dass er nicht einfach unter die Journalisten gegangen ist, sondern darauf besteht, diese Ghetto-Reportage als Soziologe verfasst zu haben. In der Dichte und analytischen Tiefe des Informationsgehaltes weist das Werk in Richtung wissenschaftlicher Fallstudie. In der Abwicklung des Handlungsfadens und der Explizierung der Charaktere der handelnden Personen weist sie in Richtung Erzählung oder Roman - erläutert der Autor. Die Analyse wird oft von den handelnden Personen selber überraschend und zutreffend geleistet, und analytische Schlussfolgerungen können leicht auch von den LeserInnen gezogen werden, da die entsprechenden Daten und Hintergründe geliefert werden.

Bei den Ghetto-Bewohnern handelt es sich zum überwiegenden Teil um gläubige bis streng gläubige Türken. Der Autor unternimmt den Versuch, hinter den starr und pedantisch Wirkenden Regeln und Bräuchen durch teilnehmendes Miterleben den gläubigen Menschen zu erkennen und den Hintergründen ritualistischer Glaubensformen in der Emigration auf die Spur zu kommen. Diese Studie über "Reservate verachteter Ausgegliederter" legt denn auch den Schwerpunkt auf die Darstellung gelebten Islams ; ebenso der demnächst erscheinende weitere, ergänzende Band dieser Ghetto-Studie ("Gott und die anderen - auch in Deutschland dienen", Mink Verlag, Berlin, 1990).

Maladie mentale et sens commun
Marie-Noëlle Schurmans

Delachaux et Niestlé, Actualités pédagogiques et psychologiques, Paris-Neuchâtel, 1990, 317 pages.

Daniel Glauser, Unité d'investigation sociologique, Institutions Universitaires de Psychiatrie de Genève, rue du 31 décembre 6, CH - 1207 Genève.

Se donner pour objet la représentation sociale d'un objet, tel est le propos de l'étude publiée par Marie-Noëlle Schurmans et intitulée "Maladie mentale et sens commun". Unifier les mille et une facettes de la problématique des mille et une manières dont le commun des mortels se représente la folie, tel est aussi le pari de l'auteur. Dans ce but, celle-ci s'est donné l'ambitieux projet de combiner trois approches distinctes de son cadre de réflexion, à savoir celles sous-tendues par les points de vue respectifs de l'anthropologie, de la sociologie et de la psychologie sociale. Et ce qu'il faut immédiatement souligner comme digne d'éloge dans cette entreprise, c'est d'avoir assorti chacun des trois points de vue adoptés séparément et successivement, d'investigations empiriques idoines, fondées sur des tenants méthodologiques rigoureux et s'inscrivant avec précision dans le prolongement de travaux importants spécifiques à chacune des trois disciplines de référence.

Ainsi, la représentation sociale de la maladie mentale est d'abord conçue comme une notion corrélative de catégories d'action symbolique, ou - pour l'exprimer de manière cavalière - rituelle. Dans cette optique, la folie est indissociable d'une sphère représentationnelle manifeste d'un ordre du sens dont l'universalité constitue une première raison de qualifier celui-ci de commun. Médiation entre cette sphère et cet ordre, une catégorie particulière de schèmes invariants s'actualisent en dispositifs pratiques de repérage, réparation et correction des comportements-désordre. Concernant ces derniers, il faudrait mentionner les analyses perspicaces que propose l'auteur, du complexe tissu d'interactions dont la prédictibilité inhérente est au coeur des mécanismes générateurs de cohésion sociale. Or ce sont ces mécanismes précisément que met en danger l'insensé : il déclenche en retour, pour cette raison, des réactions de sauvegarde symbolique visant à le neutraliser par le truchement d'un modèle de réponse adéquat. Et c'est ce modèle à son tour qui est conçu comme système opératoire organisé autour de la notion de schème invariant de coupure, ou séparation. En ce sens les manières communes dont sont prévenues les atteintes à l'ordre - qui est beaucoup plus que public, puisque celles-ci affectent la stabilité de ce dépôt archaïque où sommeillent tant les terreurs ancestrales que les significations originelles -, vont surdéterminer jusqu'aux formes les plus institutionnelles, donc professionnelles, de mise à distance des déviances, celles notamment dotées de toute la légitimité requise par leur désignation officielle de trouble mental. Les formalités d'entrée en clinique psychiatrique ont été de ce fait instituées en paradigme de cette

coupure préventive (du grec *diairesis*) grâce à laquelle est repoussée la menace de brisure soudainement perceptible, qui plane sur la surface lisse de ce que Goffmann appelle "idiomes rituels". Par ce terme il désigne en effet "ce réseau de règles tissé par les communautés humaines pour se préserver de l'inattendu, au niveau des comportements les plus banalisés et des accords implicites les plus infra-conscients, comme à celui des codifications les plus explicites" (p. 38). Par là, Marie-Noëlle Schurmans est amenée à exposer les résultats d'une série d'observations qu'elle a pu faire au service des entrées de la Clinique psychiatrique de Bel-Air à Genève. Elle en dégage une série d'analyses pertinentes des fonctions patentes et latentes de cette série d'actes administratifs et médicaux au terme desquels tout un chacun peut un beau jour se retrouver de l'autre côté de la barrière.

Cette approche anthropologique des rites institutionnels comme "rites d'institution" - selon la dénomination de Bourdieu - par lesquels, magiquement, le partage du sacré et du profane accède à l'être dès lors qu'il est opéré sur l'espace scénique d'un rituel concret, est complétée par une analyse de contenu des annonces publicitaires publiées dans une revue médicale pour vanter les mérites de divers psychotropes. Sont décelées dans ces encarts - particulièrement dans leurs signaux graphiques - des surdéterminations mythiques qui font pendant aux surdéterminations rituelles des examens d'entrée à Bel-Air.

L'approche sociologique n'envisage pas la représentation sociale de la maladie mentale comme complexe mythico-rituel répliquant la victoire indécise de la Lumière sur les Ténèbres, mais comme résultat d'un processus historique de constitution d'un sens commun. L'objet, dans ce cas, de la problématisation, c'est non plus la dualité dramatique d'une fonction séparée utilitaire patente et d'un sens commun imaginaire latent, mais la structuration progressive d'un rapport au savoir de la déraison. Et là, le bond empirique n'est pas des moindres puisque l'on passe, au niveau du matériel produit dans une démarche d'administration des preuves, à l'analyse greimasienne d'une obscure histoire de la psychiatrie, écrite par un aliéniste injustement méconnu. Louis-Florentin Calmeil, c'est son nom, raconte dans un ouvrage intitulé - comme il se doit - "De la Folie" et publié pour la première fois en 1845, la saga des pionniers de sa discipline. Il mit dix ans de compilation à dresser un vaste panorama érudit couvrant sept contextes nationaux et cinq siècles d'histoire. Il faut dire que l'abord, d'un point de vue de la sociologie de la connaissance, d'une telle somme, a nécessité un complet changement de décor qui ne manque de donner un léger tournis au lecteur de bonne volonté soudainement affronté "aux positions actancielles de l'anti-sujet" et à "l'homologie de la véridiction discursive et de la glorification narrative". Mais sa persévérance sera finalement récompensée à mesure que ses efforts d'acclimatation à un univers terminologique peu familier, lui permettront de reconnaître renouvelées, complétées, enrichies, recontextualisées, un certain nombre d'idées sur la structuration du champ psychiatrique en culture sa-

vante corrélative d'une culture populaire soit en retard de quelques modes scientifiques, soit entachée de particularismes folkloriques.

L'approche sociologique de la représentation sociale pose ici que l'organisation de ses objets dans les termes d'une logique du sens commun, est indissociable de la constitution en système de savoirs-experts, dès lors que ceux-ci sont organisés en un corps de disciplines scientifiques dotées des attributs officiels de leur légitimité, à savoir un domaine de compétence reconnue (*i.e.* la déraison), un champ de pouvoirs délégués associés (*i.e.* la direction des maisons de fous), le contrôle de la transmission des connaissances dévolues, la maîtrise des codes habilités de représentation, au sens de procédures de présentation de soi cristallisées en "idiome rituel".

L'idée d'analyser un texte comme celui de Calmeil est excellente dans la mesure où elle suggère notamment que les représentations de la maladie mentale dérivent d'un double mouvement : celui d'obsolescence des doctrines officielles sous-jacentes aux définitions savantes de la folie, et celui d'acculturation aux catégories cognitives d'une idéologie dominante pour qui les rituels de représentation sont constitutifs des stratégies reproductives de son arbitraire. Et c'est au nombre de ces dernières qu'il faut compter tant les entreprises moralisatrices de vulgarisation scientifique dont l'hygiénisme du XIXème siècle fut un fleuron, que la diffusion livresque de ces mythes disciplinaires fondateurs dont l'oeuvre analysée de Calmeil est un spécimen de choix.

Le traitement psycho-social, enfin, du sens commun de la folie nous replonge dans un environnement lexical qui, s'il n'est pas aussi imposant par la parade idiomatique dont il procède, ne l'est pas moins par l'équipement méthodologique et instrumental dont ce traitement fournit le prétexte. En effet, traitant des représentations d'un groupe social concret - les enseignants genevois du degré primaire -, l'auteur a mis au point un questionnaire détaillé qui lui a permis de rassembler des informations quantitatives élaborées ensuite au moyen d'outils statistiques à la page. A elle seule, cette partie aurait mérité une publication séparée tant est diverse et riche la matière investiguée. Cependant les analyses subtiles et fouillées auxquelles sont soumis dans leur ensemble les jugements et opinions que mobilise généralement la "question psychiatrique" (parfois dramatisée en "polémique anti-psychiatrique"), s'articule très pertinemment avec les deux parties précédentes : c'est dans la mesure où la connaissance de l'Autre s'objective en compétence-apanage d'experts patentés (les préposés à cette "Pratique de l'esprit humain" des grands absents Swain *and* Gauchet), que s'objective corrélativement la fonction anthropologique de coupure sacrale en motif de représentation (au deux sens du terme de théorie-pratique spontanée *et* mise en scène-spectacle). Par conséquent, l'approche sociologique des conditions historiques du phénomène, en fonde l'approche psycho-sociale à titre de déterminant représentationnel sociétal et intergroupal des relations interpersonnelles. Car la représentation sociale peut dans cette perspective être analysée comme produit d'une "double opération - la sélection et la décontextualisation d'élé-

ments théoriques - (...) [permettant] à un noyau figuratif de doubler d'une image mentale structurée, une structure conceptuelle" (p.220). Conçu de la sorte, le processus d'objectivation du concept médical de maladie mentale, étaye son extension consensuelle laïque, en donnant forme précisément aux figures du sens commun opérationalisables en ces entités *middle range* qu'affectionne la psychologie sociale des jugements sur soi et autrui, des préjugés et autres stéréotypes débusqués par d'ingénieuses questions à choix multiple.

Dans un dernier chapitre, l'ouvrage met en lumière que la sécularisation des concepts théoriques en figures mentales, après avoir produit son effet sociétal, renverse son mouvement d'essor pour se métamorphoser en effet de repli groupal dissensuel : à l'objectivation du construct savant de maladie mentale succède son ancrage qui résulte lui-même de sa recontextualisation par rapport aux stratégies de différenciation/identification des groupes sociaux en relation de compétition/coopération. C'est ainsi que sont décelables dans les représentations du groupe concret étudié des éléments de dissonance, attestant le degré auquel il se met en compétition avec le groupe professionnel ayant pour mandat de monopoliser la source des avis autorisés relatifs à la thématique abordée.

Le compte-rendu tenté ici ne saurait être évidemment que réducteur. L'ouvrage contient en effet nombre d'autres éléments importants mais hélas passés sous silence, tels tous ces recours dans un esprit oecuménique à un large éventail de conceptualisations dont les initiateurs ne se retrouvent habituellement jamais sous les harnais référentiels d'un même attelage véridictoire. Leur inventaire permettrait de mieux préciser la mesure dans laquelle le pari engagé a été encore mieux tenu qu'un premier parcours ne l'établit. Il est néanmoins d'ores et déjà possible de confirmer certains des mérites subsidiaires d'une étude de ce genre, notamment le fait qu'elle soit sans concession, donc austère, mais aussi le fait qu'elle soit exposée de manière clairement structurée et que les articulations en soient explicitées avec une humble constance. Y abondent aussi des analyses, des formulations, des reprises conceptuelles qui ne manqueront pas de stimuler ceux qui s'y référeront pour leurs propres travaux.

A titre d'exemple, j'imagine aisément que l'approche anthropologique des rituels d'entrée en psychiatrie, puisse féconder des recherches sur les phénomènes de participation sociale et par conséquent sur les formes de passage des régimes de participation multiple aux régimes de participation unilatérale caractéristique de ces aires de confinement que balisent et clôturent les institutions totales. Nous mentionnerons encore une autre problématique par rapport à laquelle le livre de Marie-Noëlle Schurmans pourrait être source d'inspiration. Il s'agit de celle concernée par la question des rapports entre catégories cognitives et catégories perceptives. En effet on peut se demander si la genèse d'un concept pensée en termes de construction d'objet (p. 229), ne doit pas l'être aussi en termes de définition de la réalité, en ce sens que la logique transformationnelle du connaître serait indissociable de celle du percevoir. Dans cette optique, les phénomènes d'assignation à une catégorie de

déviance aurait bien une composante cognitive, en ce qu'ils impliquent des opérations logiques d'attribution prédicative, mais celles-ci seraient associées à une composante répressive en ce que les phénomènes en question impliquent des opérations prélogiques mutilantes d'assomption d'un espace (le "frame" des cogniticiens) de réalité.

Je crois en conclusion qu'il faut saluer dans le livre "Maladie mentale et sens commun" une contribution significative à la constitution de l'objet des Sciences de l'Homme, et je lui souhaite une audience - sinon une autorité - digne de ses mérites, c'est-à-dire qui déborde le cercle des lecteurs acquis d'avance à la Cause qui s'y trouve avec un charme discret défendue.

Le dissident et l'institution
ou Alice au pays des normes
Maryvonne David-Jugneau

Editions l'Harmattan, Paris, Logiques sociales, 1989, 255 pages.

Daniel Glauser, Unité d'investigation sociologique, Institutions Universitaires de Psychiatrie de Genève, 6, rue du 31 décembre, CH - 1207 Genève.

A l'heureuse époque où les professeurs de sociologie délivraient encore à leurs étudiants des certitudes, le bréviaire du débutant s'ouvrait sur l'exposé des dix faux problèmes sociologiques. Au nombre de ceux-ci figurait l'antinomie Individu-Société. Le thème de l'ouvrage de Maryvonne David-Jougneau intitulé "Le dissident et l'institution, ou Alice au pays des normes" laisserait au contraire à penser que cette fameuse antinomie est toujours d'actualité. La dissidence dessine en effet une figure de l'Homme seul en bute à l'hostilité et l'incompréhension de tous, c'est-à-dire une figure du héros romantique des temps modernes qu'un engrenage implacable conduit à transformer peu à peu l'impossible redressement d'un tort subi en lutte à mort dont l'enjeu serait le salut de l'Humanité entière.

Mais il faut dire d'emblée que pour traiter ce vaste sujet, l'auteur procède par cadrages et découpages successifs d'une matière complexe, en sorte qu'alternent études monographiques de cas concrets et analyses théoriques des mécanismes d'action collective qui broient finalement l'individualité du réfractaire insoumis et révolté que les choses soient ce qu'elles sont. Ainsi la démarche adoptée part d'un résumé de trois cas de dissidence. Ce sont en fait des "affaires" ayant en leur temps défrayé la chronique en France et dont l'une avait déjà même fait l'objet de commentaires savants de la part de Luc Boltanski. Il s'agit des tribulations d'un enseignant dénommé Papinski qui avait osé contester le rapport de son inspecteur et qui se retrouve un beau jour tel David affrontant un Goliath incarné par l'Administration dont, à titre de fonctionnaire titularisé, il relève, j'ai nommé le très puissant Ministère de

l'Education nationale. La seconde affaire évoquée est celle du juge Bidalou qui s'attaque dès 1978 à l'hydre de la Justice de Giscard pour se voir en 1982, tel un cadeau empoisonné de la Droite à la Gauche, mis à la retraite anticipée par la Justice de Miterrand. La troisième affaire est constituée par l'histoire tragique d'un père initialement trompé par sa femme, dont le divorce se passe si mal qu'il finit - après moult péripéties comportant entre autre passages à la clandestinité, expertises psychiatriques, séjours en prison -, par être dépossédé quasiment de tout droit à l'égard de son enfant.

Suite à ce chapitre d'exposition, la première partie de l'étude proprement dite de la dissidence consiste à en cerner la face objective, ou phénoménale. Celle-ci s'y trouve, par spécification, qualifiée d'institutionnelle et non pas de religieuse ou philosophique - telle que l'incarnent les figures antiques d'Antigone ou de Socrate -, ni même de politique, ce à quoi renvoie le terme lui-même réservé initialement à l'action longtemps impossible des contestataires de l'Est. Ainsi cadrée, la dissidence est ensuite appréhendée comme un processus de dédoublement, de dissociation parallèle des termes du rapport Individu-Société dont elle illustre une des formes les plus conflictuelles. En effet, parti de la défense particulière d'un droit particulier bafoué, le dissident découvre peu à peu en lui un autre personnage dont le motif d'agir dépasse le cadre individuel d'un préjudice singulier, pour s'étendre, on l'a vu, à l'horizon sans limite de la Cause de l'Humanité. Par quel processus ce premier dédoublement s'opère-t-il ? Sur ce point l'auteur postule une béance inhérente à tout fonctionnement social qui implique une dualité installée au coeur de chaque institution. Cette dualité résulte du fait que pour transcender les volontés individuelles dont elle fait sa substance, toute entité institutionnelle suppose un système contradictoire de règles d'actions qui ne valent que parce qu'elles sont acceptées par tous, sans pouvoir être changée par aucun pris un à un. Et ce système est contradictoire en ce qu'il résulte d'une formation de compromis entre la poursuite de fins idéales - les principes - et l'acceptation des contraintes - les normes - liées à la nature contingente des moyens concrets que mobilise l'action collective faisant ainsi Chair le Verbe institutionnel. Or le dissident intervient comme "analyseur", au sens de René Lourau, de cette formation de compromis, en cristallisant par son jusqu'au-boutisme la bipolarisation d'une attaque personnelle idéaliste qui se réclame du sacré de principes généraux, voire universels, et d'une défense impersonnelle réaliste fondée sur des mobiles immédiats de fonctionnement particulier. En fait, l'agression dissidente est une riposte déplacée sur le terrain des idéaux, qui fait suite à une offense ressentie comme une profonde atteinte à la sphère privée. Sur ce point crucial l'auteur consacre tout un chapitre pour expliquer en quoi Papinski, Bidalou et le père clandestin étaient en quelque sorte prédestinés par leur histoire personnelle à opérer ce déplacement. Ils étaient les moins familiers du jeu avec les normes, parce que leur cursus était le moins modal, comme l'est celui du bachelier des cours du soir. Poussés de ce fait à gérer l'imprévu en se référant à une connaissance théorique et non pas au savoir pratique des "routinisés", ils se trouvaient fatalement aspirés vers ces spirales infernales que sont les "affaires" où le motif initial d'agir du lésé

devient le symbole, le simple exemple illustrant et cautionnant le motif final du redresseur de torts, du justicier en lequel se dédouble celui qui au départ a des ennemis et qui se refuse à passer par où bien d'autres ont passé avant lui, sans faire tant d'histoires.

Toutefois le monde hostile affronté par le dissident subit une métamorphose, analogue et symétrique à la sienne. Ce second dédoublement complémentaire du premier, résulte du fait que l'institution particulière où s'infecte le litige dissident, faisait d'abord bloc avec la société entière dont elle était le mandataire. Mais elle se voit peu à peu lâchée par son mandant en raison des "appels au peuple" de la victime isolée clamant à tue-tête : "ce qui m'arrive aujourd'hui pourrait être demain le lot de quiconque d'entre vous". Il s'ensuit une mobilisation en forme de "Comités de Soutien", de "médiatisation" et de courant d'opinion. Dès lors est problématisé le contrat de délégation fondant en droit - en principe - la légitimité du pouvoir partiel dont se targue l'institution pour contrer la vindicte dissidente. Dès lors est consommée la schize transversale du rapport Individu-Société postulée au départ à titre de modèle descriptif phénoménal du procès de dissidence, appelé à schématiser l'inscription temporelle de celle-ci en un scénario-type. Il s'agit à proprement parler d'une structure narrative - ou schème de récit - fort bien analysée par l'auteur qui montre que la phase finale de la réhabilitation précédée par celles de l'affrontement et de l'"appel au peuple", se résout en une ouverture, en une évolution de la situation initiale attestant de la "dimension sociale" du phénomène étudié. En effet, au cours de la partie qui s'est jouée, les protagonistes ont été fortuitement contraints de reconduire l'énonciation cérémoniale de ce pacte social dont Gofmann montre bien que la non-divulgation de ses clauses secrètes bénéficie de la complaisance coupable de tous : le maintien de l'ordre, le respect de la hiérarchie serait le fait d'une pratique sociale efficiente tant qu'aucun discours ne la redouble, tant qu'elle reste accord tacite, convention inconsciente. Ainsi du moins en conclut Maryvonne David-Jougneau : "C'est la tension entre cette capacité créatrice de l'individu, qui le met en porte-à-faux avec l'institution dans la reproduction de ses normes, et ce besoin de reconnaissance sociale qu'il partage avec tout être, qui constitue la dynamique de la démarche du dissident. Par rapport à l'être intégré dans les normes, le dissident semble évoluer dans un espace social déployé où l'individu émerge comme acteur social, tout en plongeant jusqu'aux racines du social que sont les principes ou les valeurs dont les systèmes symboliques sont au coeur de nos pratiques. Il sert ainsi de révélateur de cette double dimension la plupart du temps ignorée" (pp 121-122).

Une seconde partie de l'ouvrage est consacrée à une dimension plus subjective du phénomène, où il apparaît que l'ouverture créatrice pratiquée dans la façade des lois normatives, n'est jamais que provisoire. Si le dissident "interpelle" en effet, il trouble, il dérange aussi et court donc au devant de son rejet par la société qui par conséquent projettera sur lui de manière identificatoire le non-sens de sa propre réaction négative à elle. Appelant à son secours les antiques figures démoniaques de l'exclusion, elle les affublera des

oripeaux de la modernité en idéologisant l'action dissidente sous les espèces de la conduite paranoïaque. A ce stade de son exposé, l'auteur se situe dans une perspective où la régulation des interactions sociales se confond avec celle des représentations de soi et du réel social. De ce fait la bipolarisation des règles institutionnelles en normes et en principes disjoints, se trouve répercutée par la bipolarisation de deux principes organisateurs des représentations de l'action, ou deux *Weltanschauung* antinomiques : celle de l'agent normalisé qui privilégie les critères du fonctionnement social harmonisé, et celle du dissident qui privilégie les formulations en termes de rapports de force. Or si le rejet social peut être considéré comme le prix à payer par le dissident, que celui-ci ne saurait éluder - est en jeu l'estime qu'il se porte à lui-même -, il est aussi un prix de la normalité à payer pour ses interacteurs fonctionnarisés dont l'identification à l'institution les accule finalement à cette double pensée familière des intellectuels de l'Est. Et c'est par référence à cette problématique de la socialisation paradoxale de l'agent-fonctionnaire pratiquant la stratégie de l'évitement passif et se retrouvant de ce fait excentré par rapport à lui-même - "*être dissocié* (souligné par l'auteur), au travers de sa pratique institutionnelle" (p. 173), que l'auteur en vient à relativiser le stigmate de la paranoïa dissidente, pour finalement souligner très pertinemment, en se réclamant de Laing et Watzlawick, que le rejet, dès lors qu'il prend la forme d'assignation à un trouble mental, se transmue en déni, déni d'abord de sens puis d'existence. Désormais il ne reste plus au dissident qu'à se réapproprier l'image néantisée de lui-même, que lui renvoie autrui, en devenant "imperméable". Par cette défense il tente ainsi désespérément de préserver l'essentiel, ce minimum vital accordé à qui se trouve confirmé dans sa dimension sociale, même si celle-ci est réduite à l'état de contenant dépouillé de toute spécification singulière.

La mise en évidence de ce statut subjectif extrême qu'assume le dissident, conduit alors l'auteur à en induire un certain nombre de concepts dont les articulations sont esquissées dans une troisième partie plus théorique empruntant au texte de Lewis Carroll (d'où le sous-titre du livre) la stimulation heuristique d'une recentration du phénomène dans une vue d'ensemble.

Ainsi la théorie implicite de l'extrémisme dissident sous-jacente à toute l'étude peut-elle être énoncée sous la forme des cinq axiomes suivants :

1. Toute action sociale est soumise à un système de contraintes contradictoires (*el doble vinculo* de Carlos Sluzki) qui commande au sujet de celle-ci d'atteindre la pleine dimension de lui-même (thème carrollien par excellence de la *full size*). La double règle fondamentale prescrit de ne pas devenir trop grand pour, comme Alice, pouvoir "sortir du tunnel", communiquer, être "perméable", et de ne pas rester trop petit afin de se voir confirmé dans ce qu'on choisit d'être, afin de pouvoir entrer en relation sans risquer de se "dissoudre".

2. Tout fonctionnement institutionnel implique un espace de dimensions corrélatives, analogue à celui mis au fondement du principe d'action sociale.

3. La dimension institutionnelle s'objective paradoxalement en un système de principes et de normes intériorisées, manifeste dans un jeu des principes et des normes, c'est-à-dire dans un jeu entre définitions théorique et normalisée des règles de l'action sociale. "Cette dimension institutionnelle est comme la *projection* (souligné par l'auteur) au sein de l'expérience sociale, et d'une manière quasi sensible, des droits des uns et des autres définis par leurs statuts. De sorte que peu de gens "savent" quels sont leurs droits et devoirs définis par les textes, et seraient en mesure de les formuler de manière abstraite, mais face à leurs supérieurs hiérarchiques ou à leurs inférieurs, tous ou quasiment tous adoptent la "bonne" dimension institutionnelle qui leur permet de jouer leurs rôles selon la norme" (p. 205).

4. Le phénomène de la dissidence s'inscrit dans ce jeu entre dimension institutionnelle réelle et fantasmée, lorsqu'entre en ligne de compte la question des limites. Cette question se pose principalement si, dans un contexte social déterminé, les variations extraordinaires que subit la dimension institutionnelle du dissident au cours de ses transformations, entraînent pour ce dernier des atteintes aux frontières de sa "sphère idéale", aux délimitations circonscrivant ce que Gofmann appelle l'"honneur" de la personne.

5. Parce qu'il intervient en "analyseur" de ce jeu de dimensions projetées qui règle en permanence nos rapports sociaux sans que nous en ayons conscience, le dissident rentre avec l'institution dans un rapport d'interaction spécifique définie comme rapport de méconnaissance se résolvant en "construction (...) d'une image objective et collective qui dévalue le dissident. (...) Elle est surtout affirmée au sein d'un *rapport de pouvoir* (souligné par l'auteur) qui l'impose avec tous ses effets. (...) L'institution a pouvoir de structurer les rapports sociaux et d'assigner des positions et des rôles de manière inéluctable : le dissident le découvre à ses dépens" (pp 236-237). En ce sens, la confrontation au sein du couple dissident-institution prend l'allure d'un jeu à somme non-nulle où le second gagne même à perdre, et le premier perd même à gagner.

Dans sa conclusion, l'auteur laisse juste pointer l'oreille de l'élément décisif, du facteur qui explique le caractère foncièrement asymétrique de cette relation figurée en rapport de couple. A la lire entre les lignes, elle semble bien attribuer la dominance ultime de l'institution au fait que celle-ci possède au bout du compte une arme absolue : celle qui est impliquée par la légitimité d'un pouvoir qui lui est reconnu, à savoir celui de tracer la ligne du partage des eaux claires de la réalité et troubles du délire. Et l'on peut même soutenir que cette arme est absolue à double égard. Dans la mesure où la compétence déléguée d'assigner à la paranoïa le sens des conduites du dissident,

est fondée sur un mandat si peu explicite qu'il a pris avec le temps la forme d'un blanc-seing, la défense des normes institutionnelles par assignation de toute intention de les contrevenir à une catégorie diagnostique, suppose à ce titre déjà l'usage d'une arme absolue au sens d'arme incontrôlable, aveugle. D'autre part ce type de défense, parce qu'il enfreint impunément les frontières de cette "sphère idéale" de la personne dont parle Simmel, qu'il attente donc à l'honneur, porte au dissident des coups imparables qui atteignent les fondements de son identité personnelle, de sa "personnalité sociale" comme le formule quelque part Drieu la Rochelle. A ce titre l'institution recourt à l'emploi d'une arme absolue au sens de fatale dès lors, comme on l'a vu plus haut, qu'elle opère non par objection de principe ou renvoi à la norme explicite, mais par déni de sens et donc d'existence, c'est-à-dire par des attaques entraînant, pour l'image de soi, des lésions irréversibles en sorte que celle-ci ne soit plus qu'incertitude de soi.

En dernier ressort, face à ce constat somme tout pessimiste, l'auteur en appelle à l'arme philosophique du doute et critique du soupçon pour : "qu'on gagne en rigueur dans l'appréciation de ce problème en rompant avec l'équation a priori entre le comportement "dissident" tel que nous l'avons décrit et la paranoïa" (p 244).

Les très succinctes indications d'analyses et de conceptualisations proposées ici, ne sauraient rendre toutes les nuances et finesses d'une étude témoignant d'une pensée alerte et rigoureuse. Elles auront atteint leur but si elles contribuent à signaler la sortie d'un livre fort, oui, d'un de ces rares livres qui soulève des questions fondamentales par rapport à l'avenir et qui, sous des apparences modestes et mine de rien, vous assène quelques-unes de ces vérités fondées et argumentées dont on ne fausse plus la compagnie. Et pour peu qu'on dispose encore d'un rien d'imagination sociologique, de celle des lendemains censés chanter notamment, on ressort d'une telle lecture assez secoué, secoué un peu comme on l'était au sortir du film de Volker Schlöndorff, *L'honneur perdu de Katharina Blum*.